

**Eva Flicker: Liebe und Sexualität als soziale Konstruktion.
Spielfilmromanzen aus Hollywood**

Leverkusen: Deutscher Universitätsverlag, 1998, 206 S.,
ISBN 3-8244-4271-X, DM 48.–

Das Buch ist die leicht überarbeitete Fassung der Dissertation der Autorin an der Universität Wien 1997. Die interdisziplinäre Verbindung von Filmsoziologie, Soziologie der Emotionen und der Sexualität, angewandt auf Beispiele des amerikanischen Mainstream-Kinos, genauer der Hollywood-Liebesromanze, wird in Aussicht gestellt.

Ein einführender theoretischer Teil erläutert zentrale Begrifflichkeiten einer Soziologie der Liebe, mit denen im Folgenden allerdings nur selten gearbeitet wird, und stellt ansatzweise die wichtigsten Theoretiker vor, die sich mit Sexualität in ihrer sozialen Dimension beschäftigt haben, u. a. Schelsky, Foucault und Luhmann.

Einem recht interessanten Abriss über gesellschaftliche Liebeskonzepte vom Mittelalter bis zur Gegenwart schließt sich eher fragmentarisch die Darstellung der Vermarktbarkeit von Liebe und Sexualität in den Printmedien an.

Danach wendet sich die Arbeit den visuellen Medien zu. In der Beschreibung medien- und filmsoziologischer Aspekte von Liebe und Sexualität wird die wissenschaftliche Herkunft der Autorin aus der Soziologie und nicht aus der Medienwissenschaft deutlich. Begriffliche Unschärfen (Kommunikation, Filmtheorie) bis hin zu falschen Einordnungen („Filmgenres wie [...] der Dokumentarfilm“, S.67; Bezeichnung von Film als analogem, Fernsehen als digitalem Medium, S.54) irritieren bei der Lektüre.

Den Kern der Arbeit bildet die empirische Untersuchung von sieben Hollywood-Produktionen aus einem Zeitraum von siebzig Jahren. Pro Dekade soll eine Filmromanze auf dramaturgische Elemente hinsichtlich Liebe und Sexualität zwischen den Hauptfiguren analysiert werden. Dabei spannt sich der Bogen vom Capra-Klassiker *It Happened One Night* (1934) über Blake Edwards' *Breakfast at Tiffany's* (1960) bis zum box-office-hit *Sleepless in Seattle* (1993).

Diese auf den ersten Blick reizvolle Spannbreite des Untersuchungszeitraums wird bei näherer Betrachtung zum entscheidenden Handicap der Arbeit. Bezüge zu den jeweiligen zeitgenössischen soziokulturellen Verhältnissen werden allzu spärlich hergestellt, um zu genaueren Erkenntnissen über Wandlungsprozesse in gesellschaftlichen Diskursen über Liebes-, Sexual- und Paarbeziehungen kommen zu können. Die Auswahlkriterien der untersuchten Filme erscheinen relativ beliebig und die Anzahl der betrachteten Filme im Verhältnis zur Gesamtperiode zu gering, um vom Einzelbeispiel auf größere Kontexte schließen zu können.

Zwar erläutert die Autorin nach genauer Betrachtung von Dialog- und Handlungsebenen der Filme an vielen Beispielen die klischeehafte Darstellung von Mann, Frau, Liebe und Sexualität, doch dieser oberflächlichen Untersuchung von Dialogen, Gesten und sozialen Positionen der Protagonisten bleibt der filmische Subtext zu oft verborgen, ebenso das Spiel mit dem Genre, die ironische Unterwanderung der dargestellten Geschlechterrollenstereotypen durch die Filme selbst wie in *How to marry a millionaire* oder *Breakfast at Tiffany's*. Häufig bleibt die Analyse in der zu ausführlichen und sich wiederholenden Beschreibung von Handlungssträngen und Verhaltensweisen stecken, noch bevor sie begonnen hat. So erscheinen viele Schlußfolgerungen der Autorin zwar nicht als falsch, aber als unzureichend in der Beschreibung der filmischen Paarbeziehungs konstruktion.

Überdies weist die Publikation eine Fülle orthografischer und formaler Mängel auf. Bei der Überarbeitung des Textes scheint der Verlag die Autorin weitgehend sich selbst überlassen zu haben. Mitunter finden sich unerklärliche Regieangaben (Mick Jackson) und Filmtitelkürzungen (*IWD*), die der Lektüre zu – wenn auch ungewolltem – Unterhaltungswert verhelfen. Ein Unterhaltungswert, der leider nicht durch einzelne oder gar sequentielle Bildbeispiele aus den Spielfilmen gesteigert wird.

Wenn am Ende die Arbeit für sich in Anspruch nimmt, deutlich gemacht zu haben, „wie Spielfilm dazu beitragen kann, gesellschaftliche Bilder vom heterosexueller Erwachsenenliebe zu prägen“ (S.190), bleibt eher Erstaunen als Erkenntnis.

Astrid Pohl (Marburg)